

Der Gewerkeverein

Zentralorgan und Korrespondenzblatt des Verbandes der Deutschen Gewerkevereine.

Erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend.
Wochentliches Abonnementpreis 0,75 Mk.;
bei freier Bestellung durch den Briefträger
ins Haus 18 Pf. mehr.
Alle Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Herausgegeben
unter Mitwirkung der Verbands- und Vereins-Vorstände
Zentralrat der Deutschen Gewerkevereine
(Hilfs-Büro)
Berlin N.O. 55, Greifswalder Straße 221/223.

Anzeigen pro Zeile:
Geschäftsanz., 25 Pf., Familienanz., 15 Pf.,
Vereinsanz., 10 Pf., Arbeitsmarkt gratis.
Redaktion und Expedition:
Berlin N.O., Greifswalderstraße 221/223.
Fernsprecher: Amt Alexander, Nr. 4720.

Nr. 33/34.

Berlin, Sonnabend, 22. April 1916.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Inhalts-Verzeichnis:

Die Regelung des Arbeitsnachweises im Deutschen Reich. — Kunst und Handwerk. — Ewige Heimatpflege nach dem Kriege. — Allgemeine Rundschau. — Aus dem Verbands- — Literatur. — Anzeigen.

Die Regelung des Arbeitsnachweises im Deutschen Reich

bezieht folgende an sämtliche Regierungen der einzelnen Bundesstaaten gerichtete Eingabe:

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, der Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften, der Verband der Deutschen Gewerksvereine, die Polnische Berufsvereinigung sowie das Büro für Sozialpolitik halten grundsätzlich an ihrer gemeinsamen Forderung einer reichsgesetzlichen Regelung des Arbeitsnachweises fest. Sie erachten diese nicht für erloschen durch die Vorgehen der Landeszentralbehörden im Verwaltungswege.

Nachdem sich indessen die Reichsregierung und ihr folgend die Landesregierungen bis in die letzten Wochen hinein gegen eine reichsgesetzliche Regelung des Arbeitsnachweises während des Krieges ausgesprochen haben, legen die genannten Körperschaften Wert darauf, daß im Verwaltungswege keine die später durchzuführende reichsgesetzliche Regelung erschwerende tiefgreifende einzelstaatliche Ungleichheit auf diesem Gebiete geschaffen wird. Auch wollen sie der Gefahr begegnen, daß die ganze verwaltungsmäßige Regelung an der Oberfläche bleibt, für die bevorstehenden schweren Aufgaben der Arbeitsvermittlung aber keinen wesentlichen Nutzen bringt. Daher erheben sie gemeinsam die folgenden Mindestforderungen an eine vorläufige Regelung des Arbeitsnachweises durch Zusammenwirken der Behörden mit den sozialen Selbstverwaltungskörpern und werden diese unbedingt auf ihrer weitergehenden Blühende öffentlich in den Vordergrund stellen.

I.

Die Landeszentralbehörden der einzelnen Bundesstaaten sollen unverzüglich dahin wirken, daß ein gemeinsamer Arbeitsnachweis für alle gewerblichen Orte, zumindest in den Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern, errichtet wird. Die Landeszentralbehörden können nach Anhörung von Vertretern der Gemeinde, der Arbeitgeber und der Arbeiter von Fall zu Fall eigen gemeinlich unterstützten Arbeitsnachweis als ausreichend erklären, falls dieser paritätisch verwaltet wird.

II.

Dem gemeinlichen oder ihm nach I gleichgestellten Arbeitsnachweis wird auf Grund des § 15 S.W.G. die Errichtung von Fachabteilungen für die wichtigsten Berufszweige und die Bildung besonderer Männer- und Frauenabteilungen nach Maßgabe des voranstehenden Geschäftsumfanges aufgegeben.

III.

Dem gemeinlichen oder ihm gleichgestellten Arbeitsnachweis ist (im Aufstiegswege oder unter Zustimmung der §§ 2 II 2 und 15 S.W.G.) die Errichtung eines paritätischen Verwaltungsausschusses aufzugeben.

IV.

Dem paritätischen Verwaltungsausschuss liegt die Festsetzung der Vermittlungsgrundsätze, die Anstellung mit den Berufsverhältnissen vertrauter Arbeitsvermittler, die Entscheidung über Beschwerden gegen die Geschäftsführung des Nachweises und die Ausgestaltung des Nachweises ob.

V.

Der gemeinliche Nachweis kann nach Vertretung mit den am Orte befindlichen anderen reichsgewerblichen Nachweisen die Aufgaben einer örtlichen Zentralanstalt zu übernehmen

VI.

Die höheren Verwaltungsbehörden sind anzuhalten, für größere Gebiete Zentralanstalten zu schaffen nach Maßgabe der vom Reichsamt des Innern herbeigeführten Besprechung vom 30. April 1915 und des Breichischen Ministerialerlasses vom 21. Mai 1915 (Ausweisstellen von Ueberflüssig und Kanal auf dem Arbeitsmarkt auf Grund regelmäßiger Zusammenarbeit aller nicht gewerkschaftlichen Arbeitsnachweise). Den nichtgewerkschaftlichen Arbeitsnachweisen ist durch Wahl eines Rates und Vorstandes, in dem alle Arbeitsnachweisgruppen gleichmäßig vertreten sind, entscheidender Einfluß auf die Geschäftsführung der Zentralanstaltstelle zu gewähren.

VII.

Für die Durchführung dieser Bestimmungen erachtet jeder Bundesrat oder in diesem Zwecke von mehreren Staaten begründete Verband eine Landeszentrale für Arbeitsvermittlung. Diese hat für die nichtgewerkschaftlichen Arbeitsnachweise jede mögliche Erleichterung ihres Geschäftsbetriebes, besonders eine Vereinfachung des zwischenlichen Verkehrs, und für die Arbeitnehmenden eine Vereinfachung notwendiger Reisen zu veranlassen.

VIII.

Die Landeszentralen haben der Reichszentrale der Arbeitsnachweise regelmäßig Bericht zu erstatten, um diese in den Stand zu setzen, durch Hinweise und Vorschläge ein einheitliches und wirksames System der Arbeitsnachweise im ganzen Reiche herbeizuführen. Die fünf oben genannten Körperschaften halten eine Regelung der Arbeitsvermittlung in der bezeichneten Weise für um so notwendiger, als die Ueberleitung der Kriegswirtschaft in den Friedenszustand das Arbeitsnachweises vor ganz neue und besonders geartete Aufgaben stellen wird, die nur durch ein Zusammenarbeiten der Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden sowie der militärischen Stellen untereinander und mit den Organen der Arbeitgeber- und der Arbeiterschaft gelöst werden können.

Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.
E. Legien, V. d. R.

Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands.
R. Schiffer, V. d. R.

Verband der Deutschen Gewerksvereine (G.D.).
G. Hartmann.

Polnische Berufsvereinigung.
A. Gwizdz.

Büro für Sozialpolitik.
Professor Dr. E. Franke.

Die Gesellschaft für Soziale Reform tritt den Grundgedanken und Zielen der vorstehenden Forderungen der genannten Organisationen bei und spricht die dringende Erwartung aus, daß vor Beendigung des Krieges der Arbeitsnachweis so gerüstet dabeist, daß er allen Anbrüchen gerecht werden kann.

Gesellschaft für Soziale Reform.
Staatsminister Dr. Frh. v. Berlepsch.

Kunst und Handwerk.

Es ist ein Gedankenschaum Schillers gewesen, zu zeigen, wie die Kunst den Menschen gedest, wie sie ihn gestiftet gemacht hat. Im „Spaziergang“ führt er diese Idee näher aus, und auch im „Eusebianen Fest“ deutet er klar an, wie die verschiedenen Künfte himmlischen Ursprungs sind und wie sie den Menschen höher hoben. Er weist auf die Entfaltung der verschiedenen Handwerke hin, die ein Gott die Menschen lehrte. Die Handwerke — die ersten Künfte! Der Wilde übte sie nicht; er kannte sie gar nicht und fühlte kein Bedürfnis nach ihnen. Erst in dem Maße, wie die Bildung zu-

nahm, entstanden und vervollkommneten sich die Handwerke, ebenso wie umgekehrt die Erzeugnisse des Handwerks wieder neue Bildung schufen. So standen Handwerk und Bildung von jeher in einer innigen Wechselwirkung zueinander; beide befruchteten sich gegenseitig.

Jetzt, wo das Handwerk auf eine vierhundertjährige Geschichte zurückblickt, wo es sich, von Zeiten des Stillstands und gar ähneren Rückgangs abgesehen, doch ständig weiter entwickelt hat, darf man es erst recht als eine Kunst, als eine edle und große Kunst anerkennen. Man verleihe die heutigen Erzeugnisse des Handwerks mit demjenigen, die vielleicht vor tausend und mehr Jahren hergestellt wurden. Es besteht sicherlich ein ungeheurer Unterschied. Dieser Fortschritt zeigt sich bereits in der weitgehenden Differenzierung des Berufs, die schon in der Blüte des deutschen Handwerks eingetreten war. Je mehr die Arbeitsteilung durchgeführt wurde, desto mehr Sorgfalt konnte natürlich der einzelne Stand auf seine besonderen Arbeiten verwenden.

Heute wird selbstverständlich vom Handwerk manchmal verächtlich gesprochen. Es steht nicht sonderlich hoch im Kurze der Meinungen. Es fehlt daher den Handwerksmeistern an geeignetem Lehr- und Lernmaterial. Wie selten kommt es heute, wo alles den sogenannten geistigen Berufen zuströmt, wo jeder möglichst Beamter werden will, vor, daß ein Reicher, ein Vornehmer seinen Sohn selbst bei der ausgebildeten Begabung für Handbetätigung auch einem Handwerk zuführt? Beileibe nicht! Das wäre ja in den Augen der Familie ein Schandstreifen! Wie verkehrt ist das aber gedacht! Wir haben uns zwar auch angewöhnt, das Wort „handwerksmäßig“ in dem Sinn von „mechanisch“, von „neiflos“ zu gebrauchen. Geheiß, aber damit ist nur die stumpfsinnige, minderwertige Arbeit gemeint, und in diesem Sinne gibt es auch genug Stopparbeiten wie z. B. Gefährliche, Lehrer, Richter, Offiziere u. s. w. die ihren Beruf durchaus nur „handwerksmäßig“ betreiben. Nein, wir dürfen behaupten, daß der rechte Handwerker auch ein echter, oft ein sehr großer Künstler ist. Alle Eigenheiten des Künstlers treffen auf ihn zu. Zunächst wird auch bei dem echten Handwerker die starke Begabung für seine Arbeit vorhanden sein, für die Art seiner Tätigkeit überhaupt, auch wenn er nicht jeden Tag ein großes Werk zu schaffen hat. Wenn er an eine besondere Arbeit geht, dann wird ihm das Ideal davon vor seiner Seele stehen, das er verwirklichen möchte. Der Gedanke daran wird ihn nicht verlassen, wird ihm manche seltsame Unruhe, manche Sorge und Freude machen; alle seine Kräfte des Geistes und der Sinne wird er anspannen, und in „inneren Dingen“ wird er kämpfen und spüren, „was er erschafft mit seiner Hand“. Unsere Handwerker bringen heute in allen Berufen so viel Feines, Schönes hervor, daß wir es oft nur mit Bewunderung schauen können. Hier zeigt sich oft echte, große Künstlerkraft. Das sollte aber auch mehr anerkannt werden. Es ist doch geradezu lächerlich, wenn der Bureaubeamte, der vielleicht den ganzen Tag über nichts anderes verrichtet als mechanische Niederschreibarbeiten, also in Wirklichkeit „handwerksmäßig“ arbeitet, wenn der vielleicht verächtlich auf den Handwerker herabsieht, der möglicherweise ein Künstler in seiner Art sein kann. Erfordert es nicht ein hohes Maß von Können, von gutem Geschmack und reicher Heidekraft, um z. B. einen gut sitzenden Schlüssel, Schuh, Anzug, Schrank, einen Goldschmuck herzustellen? Wollte hier noch jemand behaupten, es handle sich hierbei ja „nur“ um „handwerksmäßige“ Arbeit im üblichen Sinne des Wortes? Es wäre gerade in den heutigen Tagen erst recht not, sich darüber klar

zu werden, daß das Handwerk wahre Kunstlerlichkeit verlangt, daß es mit höchster Arbeitsleistung ist.

Das Handwerk schafft alle die Dinge, die wir heute in täglichen Leben gebrauchen. Da wird eine andere Beziehung zwischen Kunst und Handwerk klar. Was wir uns, an unserer Person, in unserer Wohnung haben, das sei in seiner Art gut. Es sei aus echtem Material und läge uns durch Faltschheit des Stoffes nichts vor. Es sei ferner solide gebaut, gediegen hergestellt, daß es halte. Es sei endlich zweckentsprechend, vor allen Dingen nicht mit unnützem Schmuck überladen. Gegen diese Grundzüge, die doch so selbstverständlich erscheinen, wird doch heute wer weiß wie oft verstößen. Man sehe sich nur darauf hin mit Ueberlegung und offenem Blick einmal alles das an, was unsern Leben zum Schmuck und was zum alltäglichen Gebrauche dient. Da wimmelt es noch häufig von Stillosigkeiten und Unkultur. Wir wissen, daß die Schuld sehr viel am Publikum selbst liegt. Denn es denkt nicht nach und will für billiges, allzubilliges Geld etwas haben, was noch viel aussieht. Diejem Bedürfnis kommen Fabrikant und Verkäufer dadurch entgegen, daß sie offenbar Klugwaren verkaufen, die gewöhnlich fabrikmäßig hergestellt sind. Demgegenüber hat der Handwerker eine besondere Mission zu erfüllen. Was er herstellt, das sei wirklich gut, künstlerisch; der Name „Handarbeit“ bleibe eine Auszeichnung. So wird der tüchtige Handwerker auch an seinem Teile beitragen, daß sich das künstlerische Niveau unseres Volkes, unserer breiten Massen wieder hebe.

Damit hilft er sich aber nur selber. Denn wenn erst das Verständnis und das Bedürfnis nach guter Ware gewekt ist, dann werden dem Handwerker auch die einträglichen Bezeichnungen wieder mehr zuzuliegen, und er wird sich auch materiell im Kampfe mit der Fabrik mehr behaupten können. Zugleich erweist er dadurch dem Vaterlande einen Dienst. Heute handelt es sich für jedes Volk um seine Ausfuhr, um seine Stellung auf dem großen Weltmarkt. Es kommt auch für uns darauf an, uns bei diesem Kampfe mit tüchtigen Rivalen reich zu behaupten.

Wir gewinnen nur, wenn wir uns die guten Absatzgebiete sichern können. Diese fallen aber natürlich denjenigen zu, die wieder die besten Waren liefern. So herrscht eine innige Beziehung zwischen der künstlerischen Bildung eines Volkes, zwischen seinen produzierenden Ständen und zwischen dem großen Weltmarkt; eine Beziehung, die jetzt nach dem Weltkrieg, wo der Wirtschaftskampf neu entbrennen wird, an Bedeutung noch unendlich gewinnen muß.

Der Handwerker läßt heute mehr Kunst als je. Früher kam auch noch der Stempel auf seine Rechnung, heute nicht mehr, weil ihm die Fabrik zu scharfer Konkurrenz macht; sie drückt ihn zum mechanischen Tagelöhner herab. Vieles aber bleibt doch zu tun übrig — eben gerade das Kunstgewerbe. Was die Fabrik nicht leisten kann, oder wo die Maschine doch dem Menschen nur zum Werkzeug wird. Hier ist und bleibt der echte Handwerker, eben der Künstler am Werke. Es ist naturgemäß, daß nur Leute von ausgesprochener Begabung solche tüchtigen Handwerker werden können, und schon aus diesem Grunde ist es höchst bedauerlich, wenn heute ein solcher Lehrlingsmangel herrscht, daß von einer Auswahl überhaupt nicht die Rede sein kann.

Das Handwerk — eine Kunst. Es tut not, daß sich der Handwerker in seiner Bedeutung fühlt und daß er von den anderen anerkannt wird. Er hat ganz sicher heute um seine Existenz schwer zu ringen; materielle Kämpfe verschiedener Art muß er führen. Um so nötiger ist es, daß er auch nach außen zeige, was er kann, daß er sich aber auch im Innern als Künstler fühle, und daß ihm dieses Gefühl zum beständigen Quell der Schaffensfreudigkeit, zum immerwährenden Antrieb zu den höchsten Leistungen werde. B. S. o. c.

Vändliche Heimatpflege nach dem Kriege.

w. Wenn einst der Waffensärm schweigt, muß sich vieles bei uns ändern und manches besser werden. Nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Was den Großstädtern fehlt, das kann man leicht erfahren. Man braucht nur jene Leute zu fragen, die in den Dörfern nur die guten Seiten sehen. Sie entrollen eine lange Liste großstädtischer Sünden. Schlimm ist dabei, daß man ihnen in vielen Dingen nicht widersprechen kann. Sie haben recht. Wenn sie über oft sinnlosen Luxus in der Großstadt lädeln und die üppige Lebensweise gewisser Wohlhabenden selbst während des Krieges beklagen, wenn sie über das ausgedehnte Anwesenleben, so wunderlich brüchige Moral, das ab-

stoßende Prokentrüm, die Verflachung und Veräuglerung des Daseins durch eine in fast allen Massen vorkommende Ververnünftigung ihre Stimme erheben, so muß man sie ruhig anhören, denn es ist so.

Aber man soll nicht glauben, daß auf dem Lande alles im reichen Nachkostleide schimmert. Den Pharisäer zu spielen, hat der Landbewohner kein Recht. Er kennt zwar glücklicherweise manche Mängel der Großstadt nicht; doch wer sein Wissen vom Leben in den Dörfern der ehenen eindringenden Beobachtung verdankt, der weiß, wieviel auch hier verbesserungsbedürftig ist und wie manchen Mangel der Städte und besonders der Sozialpolitiker zu beklagen hat. Auf diese Mängel sind vielfach die größten Mängel der Landwirtschaft in Friedenszeiten zurückzuführen. Auch die Leutenot beruht zum großen Teil auf ihnen. Die oberflächliche Erklärung, daß die Abwanderung in Fabrik und Großstadt in der Hauptstadt auf die Vermögensarmut zurückzuführen sei, wird wohl kaum noch irgendwo ernst genommen. An Vermögensfragen fehlt es auch auf dem flachen Lande nicht; selbst das Stino hat seinen glänzenden Glanz gehalten. Auch der Zrieb, mehr Geld zu verdienen, spielt bei der Abwanderung keine entscheidende Rolle, so verständlich wie er auch wäre in einer Zeit, in der schon vor dem Kriege die Kosten selbst einer bescheidenen Lebenshaltung hoch waren und alles am Golde hängt und nach Golde drängt. Nach unserer Ueberzeugung hat für die Abwanderung eine viel größere Bedeutung die rückständige Arbeitsmethode, die dem Gehirne weniger reiche Zeit läßt, als es die Besonderheit der landwirtschaftlichen Tätigkeit verlangt. Hier könnte vielleicht durch bessere Verteilung der Arbeit manches gebessert werden. Essen, Schlafräume, Behandlung lassen bei dem Gehirne manches zu wünschen übrig. Bei Verheiraten spielt besonders im Ehen auch die Wohnungsfrage eine große Rolle. Die Enge der Verhältnisse, die Unmöglichkeit, jemals in eine bessere Lebenslage zu kommen, die Sehnüch, gerade der Strebanen und Kräftigen, sich emporzuarbeiten, entfremdet sie der Heimat. Sie erblicken in der Großstadt oder in der Fabrik das Land, wo Milch und Honig fließt, und erleben meistens eine herbe Enttäuschung. Aber an diese glaubt der Hoffende nicht. Die Wahrheit wird auch hier meistens erst erkannt, wenn es zu spät ist, wenn der Einzelne bereits derart verflücht ist, daß eine Rückkehr in die Verhältnisse des flachen Landes, sowohl für den Zurückkehrenden wie für das Dorf, eine Enttäuschung bedeutet.

Diese Erwägungen sind auch heute zeitgemäß. Man will unsere Kriegsschädigten auf dem Lande ansiedeln, soweit sie sich dazu eignen; auch hat man ins Auge gefaßt, nach Möglichkeit städtische Kriegserwitwen, die vom Lande kommen, mit ihren Kindern wieder nach dort zurückzuführen. Das ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Aber man soll mit großer Vorsicht dabei verfahren. Geht das nicht, so werden schwere Enttäuschungen auf beiden Seiten nicht ausbleiben. Der gute Wille allein genügt nicht; entscheidend sind die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Das allein läßt sich auch von der Hochhaltung der auf dem Lande ansässigen Kriegserwitwen dort sagen. Gewiß ist es wünschenswert, sie vor der Abwanderung in Großstadt oder Fabrikbezirk mit ihren Kindern zu besetzen, aber das kann nur geschehen, wenn sich für ihr wirtschaftliches Fortkommen auf dem Lande eine gesicherte Grundlage bietet. Nicht jede Kriegserwitwe ist für landwirtschaftliche Arbeit geeignet, nicht immer ist die, z. B. im Winter, im ausreichenden Maße vorhanden. Die Kriegserwitwe genügt nicht zum Leben, besonders wenn die Preise für die wichtigsten Nahrungsmittel auch nach dem Kriege dauernd höher bleiben, als sie vor ihm waren, was wahrscheinlich ist. Will man Ansiedlung auf dem Lande betreiben, ohne jeden einzelnen Fall in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung zu prüfen, so kann es sich leicht ereignen, daß die Landbewohner mit einer Bevölkerungsübersicht durchsetzt werden, die in den schwierigsten proletarischen Verhältnissen lebt, nie wurzelt wird, der das Land keine Möglichkeit zu einem besseren Fortkommen bietet, die von tiefer Unzufriedenheit ergriffen wird, die nicht einmal unbedeutend ist.

Das muß zum Besten des öffentlichen Wohls vermieden werden. Bei einer Ansiedlung auf dem Lande ist vor allem zu berücksichtigen, daß der Ziedler bodenbeständig wird. Auch bei den Bestrebungen, die vom Lande stammenden Dienstmädchen in den Großstädten wieder in die Dörfer zurückzuführen, muß dieser Grundsat den Ausschlag geben. Es ist gar nicht zu bestreiten, daß viele derartige Mädchen in ihrer Unkenntnis der städtischen Abgründe den größten Gefahren ausgesetzt sind; namentlich wenn sie keine Stelle finden können.

Aber an eine Abwanderung der Geistesgebung, um die Mädchen auf dem Lande festzuhalten und sie nach dort unter Umständen mit Zwangsmitteln wieder zurückzubringen, wie das auch jetzt wieder mehrfach verlangt wird, sollte man zuletzt denken. Auf dem Landstrautentag, der jüngst im Herrenhause in Berlin abgehalten wurde, betonte ein Redner, eine Abwanderung der proukischen Stammalgebebung sei notwendig, da sie heute „eine Prämie auf das Fortziehen vom Lande sei“. Mit derartigen Betrachtungen wird man vorhandene Uebel nicht ändern. Die Freizügigkeit ist derart in Fleisch und Blut des deutschen Volkes übergegangen, daß es diese auch nicht in verfechter Weise will aufheben lassen; auch gegenüber der Landjugend natürlich nicht. In diesem Grundsat wird der Reichstag niemals ernstlich rütteln lassen. Gewiß ist es bedenklich, wenn man die Zahlen der vom Lande abgewanderten großstädtischen Dienstmädchen betrachtet. Etwa fünfzig vom Hundert aller städtischen Dienstmädchen sind Landkinder. Im Jahre 1915 waren 9000 junge Dienstmädchen unmittelbar vom flachen Lande nach Berlin gekommen; die meisten waren jedoch den Umweg über eine kleine Provinzstadt. Die Großstadt ist ihnen die Sonne, in deren Strahlen sie das Glück suchen wollen. Mit welchem Erfolge, sagt eine furchtbare Ziffer: sechzig vom Hundert der Berliner Prostituierten entstammen dem Dienstmädchenstande!

Diese Dinge beklagen, ist zwecklos, wenn nicht die Tat hinter den Klagen steht. Und diese Tat kann nur darauf gerichtet sein, dem flachen Lande eine soziale Kultur zu bringen, die auch aufstrebenden Kräften mehr Gelegenheit zur Entfaltung und Befriedigung gibt. Nicht etwa großstädtische Kultur in dem Sinne, wie man das meistens versteht; davor müde der Himmel die Dörfer bewahren. Man soll mehr Menschenpflege üben; der Landwirt an sich und auch an seinem Gehirne. Das wird in diesem Zusammenhang auch Heimatpflege sein, denn das Beste und Widtigste der Heimat bleibt doch immer der Mensch. Die Zeit für derartiges sozialistisches Streben ist ginstig; die Liebe zur Scholle ist durch die Verinnerlichung, die allen Unverbunden die gemalten Ereignisse der Gegenwart brachten, größer geworden. Die Herzen werden wärmer für unsere Heimat; viele Kräfte sind bereit, zu bessern. Auch auf dem flachen Lande soll man sich heute ernstlich fragen: Wie bereitet man eine neue Zeit neue Wege?

Allgemeine Rundschau.

Donnerstag, den 20. April 1916.

Obere Gedanken. Zum zweiten Male feiern wir Kriegsoffiziere. Wer hätte vor einem Jahre geglaubt, daß der Friede so lange auf sich würde warten lassen! Unsere wackeren Feldherren standen fast überall in Feindesland; sie und ihre unvergleichlichen Führer hatten es verstanden, die heimische Erde von den Schrecknissen des Krieges frei zu halten. Aber noch immer domern in der Ferne die Kanonen und raffen blutige Opfer dahin. Denn auch unsere Feinde wissen, was in diesem furchtbaren Ringen auf dem Spiele steht, und mit anerkannter Tapferkeit machen sie unsern Truppen jeden Fuß breit Boden streitig. Inzwischen ihre Anstrengungen werden vergeblich sein; an dem Ausgang werden sie nichts mehr ändern. Das zeigt uns ein Nüchtern auf die Erfolge, die Deutschland mit seiner tapferen Verbündeten seit dem letzten Osterfest erzielt hat. Ganz Polen ist in unserer Hand. Der gewaltige Festungsriegel auf der Weichsel ist in unsern Besitz. Der Balkan ist von Saloniki und Kalona abgelehnt, ebenfalls von Feinden gefäubert, und der eiserne Ring um Verdun wird immer enger. Die Unternehmungen der Feinde sind dagegen alle selbtschlagend. Man denke nur an das Dardanellen-Abenteuer, das kläglich ausgehen werden mußte. Schon diese kurzen Hinweise genügen, um in uns Vertrauen für die Zukunft, die Zuversicht auf den endgültigen Sieg in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit zu festigen.

Freilich schwere Opfer hat der Krieg auch von uns gefordert. Es gibt kaum eine Familie, die völlig von Verlusten verschont geblieben ist. Und auch die schwersten Sorgen, die gerade die Winderbmittelten jetzt drücken, lassen die Sehnüch nach Frieden von Tag zu Tag stärker werden. Indessen

jetzt muß und wird durchgehalten werden, damit die kommenden Geschlechter ein für allemal vor ähnlichen Uebelständen geschützt sind. Dieser Gedanke muß uns stark machen zum Ertragen der Entbehrungen und Opfer, die jetzt von uns verlangt werden. Dürfen wir doch erwarten, daß auch in unserem Vaterlande manches besser werden, manches Aergernis beseitigt werden wird, unter dem die Arbeiterchaft besonders zu leiden hatte. Die Zeichen mehren sich, daß man ihr die Mitarbeit im kommenden Deutschland erleichtern, die bisher verweigerte Gleichberechtigung nicht länger vorenthalten will. Verdient hat sie es; denn was die deutsche Arbeiterchaft in diesen schweren Zeiten durch ihre Organisationen für das Vaterland geleistet hat, das wird man nicht vergessen können. Die Tatsachen selbst reden eine zu deutliche Sprache, ganz abgesehen von der Anerkennung, die ihr von den höchsten Regierungsstellen aus wiederholt gezollt worden ist. Dieser Leistungen wollen aber auch wir an diesem Osterfest dankbar gedenken und den Dank in die willensstarke Tat umsetzen, indem wir alle Kräfte anspornen, um unsere Organisation immer größer zu machen, sie zu einem festen Bollwerk auszubauen, auf das wir uns in allen Notlagen des Lebens stützen können. Aus der blutigen Saat, die der Krieg ausgesäet hat, wird, so hoffen wir zuversichtlich, als Frucht ein neues besseres Deutschland hervorgehen, in dem sich auch die Arbeiterchaft behaglicher und heimlicher fühlt. Daß sich diese Hoffnung erfüllt, dazu wollen auch wir alle, jeder an seinem Platze, mit beitragen. Damit dienen wir uns und unsern Kindern, das sind wir aber auch unsern Brüdern im Felde schuldig, die unter Einbeziehung von Leben und Gesundheit uns vor dem Schlimmsten bewahrt haben.

Auf das Verbands-Adressenverzeichnis machen wir noch einmal aufmerksam. Bei der geringen Auflage können nur diejenigen Ortsvereine berücksichtigt werden, die ihre Bestellungen sofort machen. Diese sind unter gleichzeitiger Einreichung des Betrages von 10 Mk. für das Stück zu richten an den Verbandsfasser Rudolf Klein, Berlin N.D. 33, Greifswalderstraße 22-23.

Die Einführung der Sommerszeit ist volkswirtschaftlich von nicht unerheblicher Bedeutung. Es ändert sich eigentlich nichts und doch sehr viel. Wir brechen mit keiner Gewohnheit und stellen trotzdem alles auf den Kopf. Die Uhr erreicht ihr Ziel von 1. Mai ab stets um eine Stunde früher und wir mit ihr.

Die vorgeschobene Uhr veranlaßt uns, eine Stunde früher mit der Tätigkeit zu beginnen, aber sie zwingt uns auch früher mit der Tätigkeit zu schließen. Der Siebenuhrladendruck ist da, erzwungen nur durch die Uhr.

Ob aber die Uhr 8 oder 7 angeht, bleibt sich im Sommer gleich. Die Sonne steht noch hoch am Himmel und hält die Menschen wach. Und dieser Gewinn in der Abendstunde ist es, dem große volkswirtschaftliche Bedeutung zukommt. Mag die gewonnene Stunde der Erholung dienen oder zu Arbeiten im Haus oder im Garten benutzt werden, sie bleibt ein Gewinn, denn sie wird erlitt, wenn die Sonne untergegangen ist und das arbeitsfähige Nachleben beginnt. Diesem wird die Stunde glatt genommen.

Die ideal-volkswirtschaftlichen Gewinne sind vielleicht größer als die materiellen. Aber auch diese sind unter der Kriegswirtschaft ganz bedeutend. Die Erparnis an Licht und Elektrizität ist fäherlich nicht unerheblich. Verbrauchseinsparungen hierin sind die notwendige Folge. Damit ergibt sich aber auch eine Erparnis an Arbeit für die Herstellung von Gas und Elektrizität, sowie überhaupt von sämtlichem Licht, und damit wird auch bei der Herstellung der Rohstoffe, die hierfür benötigt werden, gespart.

Diese gewonnenen Arbeitskräfte können anderweitige Verwendung finden. Und so ergibt sich aus der vorgeschobenen Uhr ein Gewinn im Verbrauch und an Arbeitskräften. Der in einer Verengerung der Anforten vieler Betriebe zum Ausdruck kommen wird und eine Erparnis an Arbeitskräften bringt, die als eine Erleichterung der Kriegswirtschaft empfunden werden.

Frauenberwerb und Kriegswitwe. Unter diesem Titel hat der Hauptauschuß der Kriegserwitwen- und Waisenfürsorge ein Bändchen herausgegeben, das die auf der zweiten Tagung des Hauptauschusses am 27. November 1915 gehaltenen Referate enthält. Es handelt sich um die Vorträge: „Berufsberatung und Kriegshinterbliebene“ von Frau Josephine Levy-Mathenan, „Die Kriegswitwen im Großbetrieb, Handwerk und Hausgewerbe“ von Gewerberat Dr. Zyrup und „Kriegswitwen und Heimarbeit“ von Dr. Mäthe Gabel. In einem Anfang werden noch Richtlinien zur Berufsberatung und Arbeitsvermittlung bei der Kriegswitwenfürsorge gegeben.

Wir möchten das Bändchen allen in der Hinterbliebenenfürsorge tätigen Kollegen auf das wärmste empfehlen. In allen drei Vorträgen, so kennzeichnet die „Soz. Prax.“ die Schrift, kehrt der Gedanke wieder, daß die Berufsarbeit der Kriegserwitwen nur einen Teil der durch den Krieg erweiterten und veränderten Frauenberufsbildung bildet und nur im Zusammenhang mit dieser allgemeinen Frage die Lösung verhandelt werden kann. Eine Erörterung für die allgemeine Frauenberufsbildung aber liegt darin, daß bei der Kriegswitwe die Gefahr des Lohnrückfalls besteht, da unzulässige Arbeitgeber es sich leicht zunutze machen könnten, daß die Kriegserwitwe bereits einen festen Rückhalt an ihren Rechten hat. Dabei muß die Frage der Erwerbsarbeit der Kriegserwitwe den neuen, starken Anstoß geben, auf die tarifliche oder gewerkschaftliche Lohnregelung in der Heimarbeit zu drängen. Aber auch für die Großindustrie hält der Berichterstatter Dr. Zyrup ein Eindringen in die Lohnfrage für notwendig und legt dazu Erhebungen über die Lohnfrage der in der Industrie tätigen Kriegserwitwen durch die Gewerbeaufsichtsbeamten an, die mit den örtlichen und den Betriebsverhältnissen vertraut sind. Von dem Ergebnis solcher durch die Zentralbehörden geleiteten Erhebungen wird es abhängen, welche weiteren Maßnahmen zum Schutz der Kriegserwitwe selbst und zum Schutz der anderen Frauen von Lohnrückfall nötig werden.

In dem Vorwort zu der vorliegenden Schrift wird der Gedanke ausgesprochen, der Weltkrieg möge nicht nur als Fortschritt an der Erde rütteln, sondern auch „Brücke sein zu erlösenden Geländen“. Die vorliegende Schrift enthält wertvolle Anregungen dazu, wie aus dem Schutz und der Fürsorge, welche die Allgemeinheit jetzt der Kriegserwitwe gegenüber als Pflicht empfindet, auch Schutz und Förderung für alle arbeitenden Frauen erwachsen kann.

Die deutsche Landwirtschaft im Kriege. Bekanntlich gefaßt sich die Landwirte seit Jahrzehnten in der Rolle der Zurückgebliebenen und vom Staate Vernachlässigten, weshalb sie nach einem besseren Schicksal der „notleidenden Landwirtschaft“ rufen. Auch in der Kriegszeit sprechen sie gern davon, daß sie der Allgemeinheit große Opfer bräuden und von den hohen Lebensmittelpreisen nur wenig Nutzen hätten. Da erwidert es denn interessiert, wieder einmal aus dem Munde von Sachverständigen zu erfahren, wie es sich in Wirklichkeit mit dem Verdienste der Landwirte verhält. Vor kurzem hielt der land- und forstwirtschaftliche Hauptverein für die Provinz Hannover seine Generalversammlung ab. Einem Berichte über diese Versammlung entnehmen wir folgendes:

Schon aus der ganzen Stimmung der Versammlung lag es nach Zufriedenheit und Bestand, und es hätte kaum erit der ausdrücklichen Erklärung des Generalsekretärs Dr. Engberding: „Die Landwirtschaft kann jetzt durchaus befriedigt sein“, bedürft, um erkennen zu lassen, daß der Krieg den Landwirten sehr viel weniger Schaden zuzufügt als den Monumenten. Sehr wenig zu der auch jetzt im Jahre 1916 fast noch stärker als vorher einsetzenden Preissteigerung für die einheimischen Agrarprodukte, doch auch das Zeugnis des Generalsekretärs, daß man deshalb getrost an die neue Arbeit herangehen könnte, weil die Verhältnisse im Jahre 1916 für die Landwirtschaft insofern nicht ungünstiger liegen als im Jahre 1915. Nach dem gleichen Berichterstatter zeigt sich nicht einmal in der Forderung ein wesentlicher Rückgang. Doch der Verdienst der Landwirte zeigt sich zu hoch zu, nach der Hauptreferent, Geheimrat Regierungsrat Dr. von Seelhorst, unumwunden zu. So führte er ohne jeden Widerspruch in fast beifällig aufgenommenem Rede aus:

Die Viehpreise sind jetzt viel zu hoch. Sie verleiten die Landwirte dazu, ihr letztes Stück wegzulassen, und für die Nachwelt bleibt nichts übrig. Landwirte des baltischen Kreises haben mir gesagt, sie schämten sich, solche Preise zu nehmen! Aber was sollten sie tun? Wenn sie selber nicht die hohen Preise nähmen, würden die Tischen der Händler, die jetzt schon voll genug sind, noch mehr gefüllt. Die von der Regierung und anderen Behörden festgesetzten Höchstpreise für den

Weiterverkauf sind viel zu hoch.“ Auch der Generalsekretär des Hauptvereins, Dr. Engberding, verwies auf die vernichtenden Wirkungen der hohen Preise: Ein großer Teil der Milchläse sei abgeschlachtet. Die Ferkelzucht sei stark zurückgegangen und werde wahrscheinlich weiterhin noch mehr zurückgehen.

Besonders mahnte Dr. v. Seelhorst zum Zuderrübenanbau, der 1915 weit mehr eingeschränkt worden sei, als für unsere Volkswirtschaft angenommen war. Wenn der Zuderrübenanbau auch teuer und ungewinnlich sei, solle man ihn doch ja nicht durch Futterrübenanbau ersetzen, da die Zuderrübe viel ergiebiger und der Zuderrübe sehr hoch sei. Infolge der jetzigen Preise ist der Zuderrübenanbau jetzt trotz aller erhöhten Kosten größer als vor dem Kriege, und der Zuderrübenpreis steigt immer noch weiter, weil ein Zuderrübenmangel besteht. Ähnliches veränderte dieser Redner auch für die Kartoffelpreise: Die Kartoffelpreise bleiben hoch, weil die Kartoffel immer weiter und in früher nie geahntem Umfang Streckungs- und Futtermittel wird. Auch brauchten die Landwirte sich nicht vor etwaigem Endüberschuß zu fürchten, da die Produktionskosten dieses Jahr in der Lage wären, ihn aufzunehmen.

Diesen sachverständigen Ausführungen haben wir nichts hinzuzufügen, sie sprechen für sich selbst. Soffentlich werden die Monumenten die Folgerung daraus ziehen, sich genossenschaftlich zu organisieren, um durch organisierte Selbsthilfe die Vorteile einer rationalen Gütererzeugung den Verbrauchern zuzuwenden.

Ausführungsverstöße Konsumenten. Seitdem sich die Verbraucher infolge der mannigfachen Schwierigkeiten der Nahrungs- und Bedarfsmittelversorgung mit Erfolg um ihre stärkere Berücksichtigung bei der Regelung aller dieser Dinge bemühen, hört man gegen sie aus den Kreisen der Interessenten oft den Vorwurf mangelhafter Sachkenntnis und Objektivität. Das erleben wir auch aus dem Munde eines Warenwerters in der Handelszeitschrift einer großen Berliner Zeitung. Dieser Interessent sieht in der neuen Bestimmung vom 30. März über die Schiedsgerichte für Streitigkeiten im Textilwarenhandel, in denen von fünf Parteien zwei aus Monumentenkreisen sein müssen, schon jetzt eine Gefahr für den Kleinhandel. Wenn die Käufer seien infolge der allgemeinen Preissteigerungen, nur zu geneigt, bei ihrer schiedsrichterlichen Tätigkeit „den Monumenten noch Möglichkeit zu lassen“, das Schiedsgericht sei daher nicht „unter allen Umständen sachverständig“. Diese Behauptung scheint uns jetzt, wo die neue Einrichtung noch gar nicht hat arbeiten können, denn doch reichlich verfrüht zu sein. Nach unseren Beobachtungen haben die Verbrauchervertreter in den verschiedenen Institutionen der Kriegswirtschaft bisher sehr sachverständig und legernd gewirkt, zwar nicht für die Interessenten, umso mehr aber für die Allgemeinheit und für unser wirtschaftliches Durchhalten. Wir können auch nicht einsehen, warum die Vertreter des Handels oder eines anderen Erwerbszweiges ohne weiteres „sachverständig“ sein sollen, doch höchstens in rein technischen Fragen. Die Anwesenheit der Preise dagegen, über die doch in den genannten Schiedsgerichten, in Preisprüfungsstellen usw. entschieden wird, ist mindestens im gleichen Maße nach der Kraft der Verbraucher wie nach den Gesichtspunkten und sonstigen Spielen zu beurteilen. Das kann aber gerade den Monumentenvertretern anvertraut werden. Sind doch viele andere, schwerere und verantwortlichere Entscheidungen in die Hand von „Unabhängigen“ gelegt, man denke an Geschworene, Schöffen, Preise, Parlamentarier, ja selbst an die Regierungen, die doch sämtlich erst nach Anhören von sachlichen „Sachverständigen“ ihre Meinungen fassen und danach weitere Maßnahmen treffen.

Die Frauenarbeit hat auch in der österreichischen Metallindustrie während des Krieges eine ungeheure Ausdehnung erfahren, aber wie bei uns, werden auch die Frauen schlechter entlohnt als die Männer. Das hat den Verband der Metallarbeiter Österreichs Veranlassung zu einer Eingabe an das Kriegsministerium gegeben, in der auf Grund von Erhebungen mitgeteilt wird, daß den Frauen die Akkordpreise, welche die Männer hatten, um die Hälfte, ja sogar um zwei Drittel verkürzt worden sind. Den Frauen, welche an die Arbeitsplätze der Männer gestellt sind, wird auch bei gleicher Arbeitsmenge nicht viel mehr als die Hälfte der für die Männer tariflich festgesetzten Mindestlöhne bezahlt. Deshalb wird in der Eingabe darauf hingewiesen, daß die Beeresleistung allerdings die verstärkte Ausbeutung der Frauen als „Soldaten des Hinterlandes“ mindere, um möglichst viele Männer für den Seeresdienst frei zu bekommen, daß es aber sicher nicht der Wunsch der

